

Abfliegen

Wieder einmal ist es soweit: Ich sitze im Flugzeug, das mich in 3,5 Stunden von Zürich nach Kairo bringt. Nach Ägypten. Meinem Vaterland, das ich im Alter von 13 Jahren mit meinen Eltern Anfang der 70er Jahre in Richtung Europa verlassen habe. Seither kehre ich immer wieder zurück, als Jugendliche noch im Schosse der Familie, später, als Erwachsene, um meine eigenen Spuren zu legen. Zürich-Kairo-Zürich unzählige Landungen auf dem Cairo International Airport liegen hinter mir. Dem «Schlachthaus», wie ihn die Ägypter nennen, der weissen Fliesen wegen. «Ganz Ägypten ist ein Schlachthof», meinte unlängst ein guter Bekannter, auf das politische Regime anspielend, «wir sind darin Gefangene.» Eine recht makabere Prophezeiung, Ausdruck der urägyptischen Fähigkeit, sich über sich selbst lustig zu machen. Der ägyptische Humor ist legendär und für die Ägypter die wohl wichtigste Überlebensstrategie, um ihren Alltag zu bewältigen. Auch ich bin eine von ihnen, eine «Seconda» zwar, Schweizerin mit Migrationshintergrund, wie es politisch korrekt heisst. Ägypterin, Muslimin. Eigentlich wollten meine Eltern nur für ein paar Jahre in der Schweiz bleiben; es ist ein ganzes Leben daraus geworden. Die Verbindung zu Ägypten ist aber nie abgebrochen. Es hat sich einiges verändert, seit ich mich von der Deutschen Schule der Borromäerinnen, unserem Haus in Maâdi, dem Club, Freunden und Familie verabschiedet habe. Wo ist Heimat?

Ankommen

Aus Mekka gelandete Pilger, den Koran noch in den Händen haltend, europäische Touristinnen

Jasmina El-Sonbati Mein Ägypten

Jasmina El-Sonbati, Jahrgang 60. Ägyptischer Vater, österreichische Mutter, in Wien, Kairo und Basel aufgewachsen. Muslimin, Ägyptisch-Schweizerische Doppelbürgerin. Romanistin, freie Autorin, Vizepräsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, Mitglied der SGMOIK.

Denn wirklich Anstalten, den Schaden zu beheben, macht der adrett uniformierte Herr nicht. Das Individuum zählt wenig, die Staatsmacht schon. «Al-sabr gamîl», Geduld ist schön, lautet ein ägyptisches Sprichwort. Eine Eigenschaft, von der man eine ganze Menge braucht. Endlich bin ich an der Reihe. «Hamdillah as-salâma», Willkommen zu Hause, begrüsst mich der Zollbeamte, nachdem er mich als Ägypterin erkannt hat. Seine Herzlichkeit berührt mich und ich weiss, dass es mich genau deswegen immer wieder her zieht. Ich bin angekommen.

Eintauchen

Freitag. Dröhnend schallen die Rufe zum Mittagsgebet von den umliegenden Minaretten herab. Die Moscheen speien die Betenden hinaus auf die Strasse. In Maâdi, dem eher europäisch geprägten Stadtteil im Süden Kairos, in dem ich aufgewachsen bin, entdeckte ich an einigen Geschäften ein Schild mit dem Hinweis, während des «Salât al-goma'» geschlossen. Gegen ein Uhr mittags beginnt die Predigt. Vor der Stimme des Imams ist kein Entkommen, die Lautsprecher bleiben auch während der Predigt aufgeschaltet.

in tief ausgeschnittenen T-Shirts, Auslandsägypter wie ich einer bin, reihen sich mehr oder weniger geordnet hinter einander her. Passkontrolle. Von insgesamt vier Schaltern sind nur zwei besetzt. Die Beamten bemühen sich redlich, die Ankommenden effizient abzufertigen, trotzdem, Warten ist angesagt. Der Blick eines Dreisterne-offiziers, offenbar der Chef vom Dienst, gleitet majestätisch und autoritär über die Menschen hinweg. Massive aber passive Präsenz.

Durch die verschmutzte Kairener Luft dringen die Worte Allahs unüberhörbar auch zu all jenen herab, die sie eigentlich gar nicht hören wollen. Berieselung «Islamic Style». Der ägyptische Alltag ist ein islamischer Alltag geworden. Es wird immer schwieriger sich ihm zu entziehen. Auch in meiner Familie des gehobenen Mittelstands führt der Islam das Wort. Die Frauen sind mehrheitlich verschleiert. Auch die jungen Mädchen tragen den modischen «Hijab Espâni», eine dramatisch drapierte Kopfbedeckung. Sogar eine Munâqaba zählt zu den Unsrigen. Ein circa 25jähriger angeheirateter Schönheitschirurg (!) streckt Frauen die Hand nicht mehr zum Gruss entgegen. Auf meine Frage, wie er denn seine Patientinnen untersuche, lächelt er mir verlegen entgegen und meint «Rabbina iustur», Gott richte es schon. Ich fühle mich unwohl, flüchte gedanklich in die Vergangenheit. Als es niemanden interessierte, ob man Kopte oder Muslim war, als man überall ein Stella-Bier bestellen konnte, die Frauen Minijupe trugen, an Hochzeiten Bauchtänzerinnen auftraten. Sie ist bigott und intolerant geworden, die ägyptische Gesellschaft. Ich will weg.

Verdrängen

Nile Tower, exklusive Einkaufsmall, vom Industriellentycoon Sawiris, erbaut. Am Wochenende Treffpunkt der ägyptischen Neureichen zwischen 15 und 30. Die Mädels, im Einheitslook à la Paris Hilton, die Jungs, Mollusken mit Machoallüren, man redet amerikanisch-ägyptischen Insider-Slang, mit dem Handy als erweitertem Sprachrohr. Was sie an einem Abend ausgeben, verdient eine durchschnittliche Familie im Monat. Über 50 Prozent der Ägypter leben unter der Armutsgrenze, 60 Prozent sind Analphabeten, angeblich sind immer noch 80 Prozent der Frauen beschnitten. Die Reichen schotten sich in Gated Communities, wie den Katameya Heights im Nordosten Kairos, ab. Und die Armen? Sie bringen sich um, für staatlich subventioniertes Baladi-Brot. Der Staat ist sich selbst am nächsten, die Staatsicherheit wacht darüber, dass der «rais» und seine Clique unbeschadet über die Runden kom-

men. Die Korruption blüht. Im Nile Badrawi Spital stirbt ein vierzehnjähriger Junge an einer Routineoperation; die Sauerstoffflaschen waren beschädigt. Seit dem Tode Anwar Sadats im Jahre 1981 herrscht in Ägypten der Ausnahmezustand, das bedeutet Einsperren ohne Anklage. Willkür. Unfreiheit. Ich bin wütend.

Hoffen

Ich schaue mir den umstrittenen Film «Hina maisara» an. Cineastisch schwach, für meinen Geschmack viel zu überladen. Dennoch, der Regisseur will aufrütteln. Es geht um die Armen in den Slums rund um Kairo, um Prostitution, Strassenkinder, islamischen Fundamentalismus, Kritik am System, Korruption, vorehelichen Sex, sexuellen Missbrauch, Homosexualität. Einige Szenen sind sehr gewagt. Die Muslimbrüder wollen den Film per Parlamentsdekret wegen Verbreitung unislamischen Gedankenguts verbieten. Ohne Erfolg. Ein Hauch von Hoffnung. Vom Kino in den Salon. Jeden Donnerstag lädt der Bestsellerautor Alaa al-Aswani in seinen literarischen Salon im Stadtteil Agûsa ein. Man diskutiert, tauscht sich aus, streitet mit Worten. Weder der Autor selbst noch sein Publikum nehmen ein Blatt vor den Mund, hier wollen alle einen Wechsel. Endlich demokratische Wahlen, ein Mehrparteiensystem und endlich das Ende von Mubarak. Ein menschenwürdiges Leben für alle. Die Herren von der Staatsicherheit sind immer dabei, unverkennbar in dunklen schlecht sitzenden Anzügen. Al-Aswani ist zu berühmt, um eingesperrt zu werden. Subversiver Optimismus. Vom Salon in den Buchladen. Bei «Kotob Khan» in Maâdi, einem modernen Bookshop mit Café zum Verweilen, kaufe ich eine Taschenausgabe von «Die letzten Tage Mubaraks». Das Buch des Engländers Bradley «Inside Egypt», eine gnadenlose Abrechnung mit dem Mubarakregime, ist auf dem Index. Aber die Besitzerin ist zuversichtlich, dass sie es bald verkaufen kann. Kritik lässt sich nicht mehr in Schranken halten. Wir Ägypter lieben unser Land, aber wir hassen unser Regime.

Suite à la p. 11